

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 18.

Samstag, 22. Januar

1927.

Strandgut.

Roman von W. Fleck.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Das klingt ja gefährlich“, sagte Doralies besangen. „Ist's aber nicht. Ich werde im Übertretungsfall nur eine ganz geringe Buße verlangen. Also los. Essen wir die Mandel und erwarten wir unser Schicksal.“

Sie knabberten, indem Sie sich in die Augen sahen, und die Nachbarn schauten interessiert zu. Man nahm den altmodischen, anderswo fast vergessenen Scherz hier noch sehr wichtig.

„Er ist ein ganz Gerissener. Sehen Sie sich vor, gnädiges Fräulein“, rief der Inspektor hinüber.

Jetzt hob Rolf sein Glas. „Vielliebchen, du mußt trinken. Auf unsere Freundschaft.“

Doralies wurde rot, und da ihr keine passende Entgegnung einfiel, sagte sie hastig: „Ach, Sie sind komisch. Wir wollen das doch lieber lassen. Dabei verheddert man sich nur.“

Lautes Gelächter und Händeklatschen dröhnte um den Tisch.

„Hurra! Schon verloren. Nun kommt die Strafe. Herr Zadekes, was soll Fräulein Kalumeit tun?“

Rolf lächelte geheimnisvoll.

„Das werde ich ihr später sagen. Ich bin nicht für Exekutionen vor Zeugen. Im übrigen sehe ich, daß unser verehrtes Zubelpaar die Tafel aufhebt.“

Was nur an Hilfskräften verfügbar war, kam nun herein, um die Tische abzuräumen und zu beseitigen, denn in der Küche wartete schon die „Tanzmusik“, ein junger Knecht, der als Harmonikspieler berühmt war.

In das Tellerklappern und Rumoren hinein klang auf einmal eine edle Geige. Rolf Zadekes stand in der Tür zur guten Stube und spielte.

„Was bist du für 'nen Jung“, lachte die Inspektorin. „Gestern abend, als alles schön ruhig und andächtig war, da wollt'st du nicht spielen. Beileibe nicht. Und jetzt siedest du mitten in den Spektakel hinein.“

„Liebe Tante, ich spiele immer nur, wenn der Geist über mich kommt“, sagte Rolf, mit einem Zurückwerfen seiner Haartolle. Übermütig, mit blühenden Augen stand er da, und es war, als ob sein eigene Ausgelassenheit, sich durch die scharf betonten Rhythmen eines flotten Walzers der Gesellschaft mitteile. Schon drehten sich die ersten Paare, wo gerade Platz war, und über dem Scharren der Füße und über dem Gelächter schwebte aufreizend der Geigenklang, wie die Stimme der Lebensfreude selbst. Der Harmonikamann, der einen Konkurrenten witterte, kam vorwurfsvoll gelaufen: „Herr, soll ich nicht spielen?“

„Natürlich sollen Sie“, rief Rolf, brach mitten im Spiel ab und legte die Geige hin. „Legen Sie los, mein Lieber, aber ein bißchen forsich. Hören Sie! Können Sie die Regelquadrille? Schön. Dann also antreten, meine Herrschaften! Antreten zur Regelquadrille.“ Er stand vor Doralies und nahm ihre Hand.

„Den Tanz kenn' ich nicht“, sagte sie unsicher.

„Den hiesigen Nationaltanz nicht? Na, das ist stark. Ich sage Ihnen, da ist Feuer drin und da ist Ursprünglichkeit drin. Wäre ich Schriftsteller, ich schriebe eine Monographie der Regelquadrille. Wäre ich Dichter, ich länge eine Ode ihr zu Ehren.“

Jauchend holte die Harmonika Atem und dann ging's los: Rumbideldum bideldum. Stampfen, Händeklatschen, tolles Gelächter. Durch die alte Bauernmelodie schrie das ewige Lied von dem Fliehen und Sichfinden der Geschlechter. Trieb das Blut rascher durch die Adern und ließ die Herzen freudiger klopfen.

Rumbideldum bideldum. Schneller und immer schneller ging's, und immer lauter wurde das Getöse. Doralies jauchzte hell auf. Hier war etwas, das an den tiefsten Kern ihres Wesens rührte. Ursprünglich, unverfälscht, ungezügelt. Als der letzte Ton des rasenden Walzers, in dem der „Regel“ ausklang, schnarrend abfiel, atmete sie tief auf.

„Ach, das war schön! Warum muß bei uns alles so gekehrt und so etepetete sein?“

Rolf Zadekes lachte. Ihm war warm geworden in mehr als einer Hinsicht, und Doralieses halbgeöffneten Lippen lockten.

Ehe sie sich noch versah, hatte er sie geküßt; rasch und heiß. „Das war fürs Vielliebchen“, flüsterte er übermütig. Er hatte schon manche Lippen geküßt, der lustige Rolf Zadekes, ohne sich was dabei zu denken, es war ihm auch völlig einerlei, ob dies jemand gesehen habe oder nicht.

„So ist das Leben am Rhein, am Rhein, am Rhein“, trällerte er, und als die Harmonika von neuem einsetzte, tanzte er wieder mit Doralies.

Pünktlich um zehn Uhr erschien Brinkmann mit der Meldung, er solle Fräulein Kalumeit abholen.

„Jetzt schon? Sind Sie nicht ganz munter, Verehrtester?“ rief Rolf, und der Inspektor meinte: „Gehen Sie man ruhig wieder nach Haus, Brinkmann. Hier sind ja Herren genug, wir werden Fräulein Kalumeit schon sicher abliefern. Übrigens sind alle Wagen zu um zwölf bestellt, dann ist's sowieso zu Ende.“

Brinkmann zuckte die Achseln. „Na, mir soll's recht sein. Also bis um zwölf. Aber man ja recht brummsie (präzise), Fräulein Kalumeit.“

Damit trollte er von dannen. Und wieder jauchte die Harmonika, scharren die Füße, klangen Gläser, und Rolf Zadekes nahm noch einmal die Geige zur Hand und spielte einen wilden Tjardas und eine lustige deutsche Weise zum Abschied. Dann fuhren die ersten Wagen vor, und es gab noch einmal viel Lachen, Rufen und Reden, während die Gäste sich in ihre Umhüllungen wickelten. Der Inspektor wollte Doralies selbst nach Hause bringen, aber Rolf kam ihm zuvor.

„Laß nur, Onkel Justus. Du mußt ja noch die Dankeshymne deiner Gäste in Empfang nehmen. Fräulein Kalumeit vertraut sich mir auch an.“

Durch die fast taghelle Mondsnacht gingen sie langsam zum Gutshaus hinüber. Rolf trällerte: „Rumbideldum, bideldum“, und Doralies stimmte übermütig ein.

„Tja“, sagte Rolf dann, „es geht wie in dem bekannten tiefinnigen Stammbuchvers:“

„Durch Zufall lernten wir uns kennen,
Durch Zufall mußten wir uns trennen.“

„Müssen Sie morgen schon wieder fort?“ fragte sie erschrocken.

„Morgen? In zwei Stunden schon. Onkel Justus läßt mich bis Schönberg fahren, dann erreiche ich den D-Zug noch. Und wenn Sie sich morgen früh den Schlaf aus den Augen reiben, bin ich schon weit. Unserem ist der Urlaub knapp bemessen.“

Sie bogen jetzt in die Einfahrt ein. Das große Tor war schon geöffnet für den Wagen, der Karl-Otto von der Bahn bringen sollte. Alle Fenster waren dunkel, bis auf zwei im ersten Stock.

Tante Asta ist noch wach“, sagte Doralias.

Rolf lachte.

Die treue Glucke wartet auf ihr Kücken.“

Doralias blieb stehen und hielt ihm die Hand hin. Dann also, leben Sie wohl, Herr Zadeles.“

Der Mondschein milderte die kleinen slawischen Züge ihres Gesichts, sie sah sehr anmutig aus. Ihm aber kam der rheinische Übermut.

„Warum denn so steif? Gute Nacht, Bielliebchen, und auf Wiedersehen.“ Lachend umschlang er sie und drückte seinen Mund auf ihre Lippen. Sie aber, vom Rausch der Stunde erfasst, warf den Arm um seinen Nacken und küßte ihn wieder.

In diesem Augenblick wurde von einem der erleuchteten Fenster der Vorhang weggezogen. Aus einer gewissen leisen Unruhe war Asta nicht zu Bett gegangen. Jetzt hörte sie das Röcheln und Flüstern unten, wollte sich überzeugen, wer denn eigentlich Doralias nach Hause bringe und kam gerade zu rechter Zeit, um das Aufwachen eines heißen Künstlertemperaments und einer übermütigen Laune zu belauschen. Rolf Zadeles aber wandte sich und ging heiter seines Weges. Nicht entfernt kam ihm der Gedanke, daß er Unheil angerichtet haben könnte. — — —

Es gab eine Szene weit schlimmer und aufregender als damals nach der Reunion in Sprottendorf. Asta sah in Doralias eine völlig Verlorene und gab sie in ihrem Herzen auf. „Wer war der Mensch, dem du dich eben an den Hals warfst“, sagte sie in schneidendem Ton.

„Herr Zadeles ist ein Neffe von Frau Krause. Es war nur ein Scherz. Wir waren so vergnügt —“ flammte Doralias.

„Ein Scherz? Das sagst du — eine verlobte Braut?“

Astas Blicke gingen angewidert über das erhitzte Gesicht und die gelockerte Frisur des Mädchens. Die Scham, die sie bei Doralias vergeblich suchte, erfüllte sie selbst. Doralias war und blieb eben die geborene Proletarierin, aller äußerer Schliff konnte das nicht ändern.

„Ich kann es nicht mit meinem Gewissen vereinen, Gerhard Torade in Unwissenheit über dein wahres Wesen zu lassen, und ich halte es für meine heilige Pflicht, ihm zu sagen, was ich soeben gesehen habe. Dann wird es sich zeigen, ob es ihm überhaupt möglich ist, dir zu vergeben.“

„Er braucht mir nicht zu vergeben“, flammte Doralias auf. „Ich passe ja doch nicht zu ihm, das hab' ich lange gefühlt. Er sucht eine ganz vollkommene Frau. Die werde ich nie. Ich kann mich nicht immerzu benehmen, als ob ich in einer Kirche wäre. Ich habe ja gesagt, damals, weil ich Angst vor ihm hatte und mich nicht getraute, nein zu sagen, aber hätt' ich's nur lieber getan. Heiraten soll man nur in Vertrauen, Liebe und Freude, aber nicht in Angst.“

„Hast du das heute Abend gelernt?“

„Ich hab's schon lange gewußt.“

Durch die Nachstille klang Räderrollen.

„Onkel Karl-Otto kommt. Ich kann ihm nicht zumuten, hier in eine Szene hineinzugeraten. Geh jetzt. Und morgen werde ich deinen Verlobten bitten, herzukommen und mit dir zu sprechen“, sagte Asta. Ihr Ton klang beinahe feindselig.

Doralias aber ging hinaus, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen. Auch ihre Seele war in Aufruhr. Wie ein von plötzlichem Regen geschwollenes Bergwasser mit wilder Naturkraft über seine Ufer bricht, so kam ihr das Verlangen, sich frei zu machen von allem, das

ihrem Leben bisher Taft und Ton gegeben hatte, dem Guten sowohl wie dem Minderen.

Sie meinte es nicht länger ertragen zu können — den rein äußerlichen Zwang ihrer uhrwerkartig geregelten Tage sowohl, als auch den geistigen Zwang von Gerhard Torades herrischem Wesen. Morgen würde Asta ihn herbeirufen, dann würde er kommen, um über sie Gericht zu halten. Aber sie würde sich dem nicht ausliefern. Er würde das Nest leer finden. Ihre Gedanken kreisten mit verbissener Energie nur um diesen einen Punkt, verstockten sich gegen alles andere Überlegen. Sie packte einige nötige Dinge in eine Handtasche, und ließ diese an einem Bindfaden aus dem Fenster in den Park hinunter. Dann zog sie das hellblaue Festkleidchen aus und warf sich aufs Bett; schlafen konnte sie freilich nicht, denn sie mußte doch überlegen, was zunächst geschehen sollte. Bei ihrer gänzlichen Unersahrenheit und Weltfremdheit kam freilich nicht allzuviel dabei heraus, nur das stand fest, daß sie als „Stütze“ ihr Brot verdienen müsse. Am liebsten in einer der großen Städte der Wasserlande, denn vor Berlin mit seinem Wirrsal von Straßen, in denen die Menschen millionenweise herumwimmelten, graute ihr. Hamburg war zu nahe, auch kam Karl-Otto zuweilen dorthin. Aber Bremen? Wie wär's damit? Ja, Bremen lockte sie, wenn sie auch nicht hätte sagen können, weshalb. Ihr wurde ruhiger ums Herz, nachdem wenigstens so etwas wie ein Entschluß gefaßt worden war, und als der Tag graute, stand sie auf, zog ihr Lobenkostüm und derbe Stiefel an und steckte alles, was sie an Geld besaß, zu sich. Schon hatte sie leise die Tür aufgeklippt, als sie noch einmal umkehrte. Aus dem Schuttsack ihres Schreibtisches nahm sie Torades Briefe, legte sie auf die Platte und daneben den kleinen Saphirring, den Gerhard ihr geschenkt hatte. „Sie werden sich denken können, was das bedeutet.“

(Fortsetzung folgt.)

Die spanische Tänzerin.

Von Maria Ibele.

Im Pajama lag Editha auf der Chaiselongue, die Zigarette zwischen den Lippen, das kurzgeschchnittene Blondhaar glatt zurückgestrichen. Sie hatte die Knie hochgezogen, ihre seidenbespannten Beine alibierten. War es nicht wirklich so verrückt? Sie lag rauchend da, ohne etwas zu arbeiten, wie eine große Weltkame. Es war aber auch ganz unglaublich, wie schlecht in letzter Zeit die Geschäfte gingen! Niemand schien mehr etwas fürs Kunstgewerbe über zu haben.

Editha sah die Reihen ihrer Teepuppen und Bajazzoentlang, die mit fadem, gelangweiltem Lächeln auf gebauschten Seidentüchern standen und lächelten. Wenn es mit den Einnahmen so weiterging, mußte sie Walter um Geld bitten. Aber sicher hatte der dann auch wieder keines. Er hatte ja auch keinen Auftrag mehr, bereute es vielleicht schon, daß er damals in der ersten Freude, als das viele Geld für das Portät kam, ihr den Seelmantel kaufte. Es war sein einziges Geschenk bis jetzt. Warum hatte sie sich aber auch in ihresgleichen verliebt, in einen Künstler, der immer schrecklich viel Liebe und Eifersucht hatte, aber fast niemals Geld!

Es kloppte. Sie schnellte die Zigarette in die Schale und lief hinaus. Ein großer, schwarzer Herr stand draußen, sportlich gekleidet, eine Wolke von Eau de Cologne webte ihr angenehm entgegen. Editha hätte aufjubeln können; der Fremde war ein Kunde. Wenn sie jetzt nur ein bißchen Glück hatte, dann konnte sie sich die Schube aus Schlangenhaut kaufen, die sie bis in den Traum hinein verlockte.

Während sie den Fremden ins Atelier führte, warf sie eilig einen großen gestickten Schal mit Franzen über, der ihr vorzüglich stand. Sie kühlte deutlich, daß sie dem Fremden gefiel. Was lag daran?!

Lächelnd nahm sie ihre kleinen Menschen aus dem Glaskasten und trug sie auf den Tisch herüber.

Eine spanische Tänzerin gefiel dem Fremden am besten. „Könnte ich dazu vielleicht auch einen Partner bekommen?“ fragte der Kunde. „Und auch zwei spanische Musiker, die dem Paare aufspielen zum Tanze? Ich bin noch acht Tage hier in der Stadt.“

„Ich werde bereits in vier Tagen damit fertig sein“, lachte Editha ganz aufgeregt über das unerhörte Glück.

Er gab ihr das Hotel an, in dem er wohnte, und stellte

sich vor. Und dann geschah etwas ganz Unerwartetes: er lud sie für den Abend ein in das vornehmste Kabarett der Stadt. „Ich bin so vollkommen verwaist hier“, sagte er lächelnd als Entschuldigung hinzu.

Sekundenlang wukte Editha nicht, was sie antworten sollte. Sie dachte an Walter, an seine Eiferucht. Wenn er etwas erfähre?! Und doch sollte es sie, wieder einmal in Schönheit zu leben, Frauen zu leben mit nackten Schultern und glitzernden Ringen, Männer mit müden Bewegungen, und weiche Musik zu hören. Was war denn schon dabei, wenn sie mit einem Kunden ausging, der solche Aufträge gab?! Wahrlich, da konnte er, Walter, nichts dagegen einwenden!

„Ich nehme die Einladung gerne an“, sagte sie fast ein wenig fofett.

Er versprach, sie am Abend mit dem Wagen abzuholen.

Als der Kunde weg war, kühte Editha die spanische Tänzerin stürmisch. Dann rannte sie fort, holte auf Pump alles zusammen, was sie zu den Puppen brauchte, und begann fieberhaft zu arbeiten. Sie sang dazu. Wie stolt ihr heute alles von der Hand ging! Das große Warten auf den Abend war in ihr. Sie nahm sich vor, aus einem ein klein wenig schlechten Gewissen heraus, ihrem Walter von dem verdienten Gelde sogleich etwas zu laufen.

Editha brauchte abends ziemlich lange zur Toilette, und als sie zum Schluss in den Spiegel sah, war sie zufrieden. Nur die Ohrklappchen, die brauchten noch etwas Rot, damit die Perlen besser abstachen.

Auf die Minute pünktlich fuhr das Auto vor.

Sie lief hinunter.

Vor dem Haus kühte er ihr die Hand. Dann stiegen sie ein. Ein paar Rosen lagen auf ihrem Plak. Sie nahm sie ganz selbstverständlich, aber voll innerer Freude.

Ein Boy sprang, als sie ankamen, und hielt die Tür. In der Garderobe wukte sie nicht, ob sie ihren Sealmantel ablegen sollte oder nicht. Sie wollte ihr schides Abendkleid doch sehen lassen, die Schleppe, die von der rechten Schulter aus niederfiel.

„Ich fürchte, daß es Ihnen zu kühl wird“, meinte er. Die Garderobiere versicherte das Gegenteil — und so überließ Editha ihren Mantel einem Neger, der ihn weiterbeförderte.

Der Direktor, ein Ober, stikten dem Paare nach. Wie wäherlich dieser Dr. Wozza mit dem Plake war! Editha lächelte in sich hinein und kühlte sich geschmeichelt; sie ahnte, weshalb er so lange nicht das Richtige fand. Und als sie sich endlich in einer Nische niederließen, an einem winnigen Tisch mit zwei mächtigen Fauteuils, da freute sie sich, recht gehabt zu haben. Er wollte allein sein mit ihr.

Eine led blinzelnde Lampe mit einem roten Schirm breittete sich zwischen ihnen. Der Ober notierte ein fabelhaft zusammengestelltes Souper. Dieser Doktor ist ein Weltmann, sagte sich Editha, und hoffte, im Laufe des Abends schon noch mehr aus ihm herauszubringen. Die Rosen dufteten in der Wärme wunderbar. Wie Silber blühten seine manifestierten Riegel zu ihr herüber. Fürstinnenhaft ließ Editha sich bedienen, war anspruchsvoll und gnädig, plauderte mit sehr gedämpfter Stimme und hätte doch am liebsten getost und gelacht wie ein junges Mädel, als der Sekt in die schalenreichen Gläser perlte, zwitscherte. Unter Palmenblättern lag die Jazzkapelle. Es war ganz unglaublich, wie galant dieser Fremde war. In dieser Beziehung konnte Walter noch etwas lernen.

Nach dem Souper bot er ihr den Arm. Sie stiegen ein paar Treppen hinunter und tansten.

Als sie in ihre Loge zurückkehrten, war er in großer Sorge, daß sie sich erschauert haben könnten.

„Ich werde Ihnen den Mantel holen“, erklärte er ihr trotz ihrer Versicherung, daß sie nicht erbitet sei, daß es hier nicht ziele.

Als er zur Garderobe hinausging, sah sie zurückgelehnt und lauschte auf die Musik und besah die Leute ringsum. Eigentlich ist es doch ganz gut, daß er den Mantel holt. Der Ober und die Leute sollen nur sehen, daß ich nicht nur ein elegantes Abendkleid besitze. Sie nahm aus der Schachtel, die auf dem Tisch lag, eine Zigarette. Der Piffolo kam sofort mit Feuer.

Ein neuer Tanz begann... endete. Wo Dr. Wozza nur so lange blieb? Sie wurde fast ein wenig nervös, wukte immer und immer wieder an die Tür sehen. Schließlich stand sie auf und ging hinaus in die Garderobe und fragte nach dem Herrn, der den Sealmantel geholt habe.

Der ist schon längst weggefahren“, sagte die Garderobiere.

Weggefahren? stotterte Editha und erwachte und mußte sich an einem Stuhle festhalten.

„Ich bin betrogen worden, ich bin bestohlen“, schrie sie wie wahnsinnig, daß das Personal und die Gäste zusammenriefen. Der Ober, der sie bediente, brachte sofort die Rechnung.

„Ich habe nicht einen Pfennig Geld bei mir“, erklärte Editha. Wie grob der Kerl nun wurde! Jetzt merkte man nichts mehr von dem aaglatigen, untertänigen Ober.

Die Gäste lebten in den Tanzraum zurück, während Editha im Direktionszimmer zurückgehalten wurde, bis ein Schuhmann kam. Sie mußte ihren Namen und ihre Adresse angeben. Dann konnte sie geben und trottelte frierend durch die Nacht heimwärts und dachte immer nur an das eine: wie sie den Verlust ihres Sealmantels Walter gegenüber eingestehen könne.

Mit einem überlegenen, mokanten Lächeln empfing sie im Atelier die spanische Tänzerin.

Petrus und das Miseräbelchen.

Eine Mofellegende von Alexander Balbus.

Die Bibel berichtet zwar nicht davon und auch die Geschichte weiß sich nicht mehr recht zu erinnern; das Volk aber hat es nicht vergessen und erzählt es immer wieder Kindern und Kindeskindern. Und nicht etwa, weil, wie böse Zungen behaupten, eigenes Tun dadurch gerechtfertigt werde, sondern einzig, weil der erste Papst und spätere Himmelsportner hierin mehr die menschliche Seite seiner Natur offenbart.

War da also Petrus an einem heißen Sommerlage mit samt dem Herrn und den Jüngern ins Mofetal gekommen. Lange hatte sich der Herr am Anblick der reichen Weinberge erfreut und dabei auch manches schöne Wort über die Tugend der Enthaltfamkeit gesprochen. Und die Jünger, wihbegierig und ihrem Meister treu ergeben, hatten andachtsvoll gelauscht und trotz der brennenden Sonnenglut allen Redungen des Durstes tapfer widerstanden. Nur Petrus hatte heimlich gemurrt, war dann ein wenig zurückgeblieben und hatte ganz verstoßen da und dort eine Traube vom Wegrand genascht.

Jetzt aber — die Sonne hatte schon längst den Mittag überschritten und sank immer tiefer hinein in den Abend! — stand endlich der Herr mit den Jüngern stille und Petrus mußte sich sehr beeilen, ihnen beizukommen. Da hörte er gerade noch, wie der Herr nach einem Becher Wein verlangte und schon schickte, im Fluge einen Gedanken erfassend, er sich an, binab nach dem nahen Dorfe zu laufen, das Gewünschte zu holen. Erstaunt und ob des seltsamen Benehmens auch ein wenig unwillig, schauten ihm die anderen Jünger nach. Doch der Herr schüttelte nur den Kopf und winkte ihnen, ruhig zu sein und abzuwarten; denn er wukte schon, was er tun wollte.

Petrus ging inzwischen zum Dorfwirtshaus und trank dort zunächst selbst einmal zwei oder gar drei Becher. Dann bestellte er noch einen großen Becher und trat mit ihm den Rückweg an. Aber die Straße war gar holperig und der Wein schwappte immer wieder über. Um dem nun einerseits abzuwehren und andererseits die durch den Genuß nur noch gesteigerte Begierde zu stillen, trank Petrus selbst davon einen Schluck und schnitt dann, damit niemand etwas merken sollte, mit einem Messer den oberen Rand des Bechers ab. Das tat er dreimal und viermal und fünfmal, bis zuletzt der Wein fast ausgetrunken und der Becher nur noch ganz klein war und bis er an der Stelle stand, wo im Schatten eines Lindenbaumes der Herr mit den Jüngern lagerte. Da schämte sich Petrus doch ein wenig und erzählte zur Entschuldigung stotternd von jenen sogenannten Miseräbelchen, wie sie hierzulande gebräuchlich seien.

Der Herr merkte sofort, daß das eine Unwahrheit war. Er schaute den Sünder lange und strenge an und sagte schließlich: „So behalte denn, was du hast; Enthaltfamkeit ist also nicht deine Stärke. Und darum wollen wir, die wir um der Fülle des Geistes willen enthaltfam waren, nun ohne dich trinken gehen. So lebe denn wohl und denke an diese Lehre!“

Damit schieden der Herr und die Jünger. Petrus aber sank alsbald in einen Schlaf, der bis tief in den Morgen hinein währte. Und auch dann noch spürte er lange Zeit bestige Kopfschmerzen. Er bereute seine Tat bitterlich, war fortan immer enthaltfam und hat auch nie mehr gelogen. Bis zu jenem Karfreitag, an dem er den Herrn verriet.

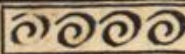
An die Mofel aber ist er seitdem nicht mehr zurückgekehrt; denn dort hatte das Volk inzwischen die kleinen Weingläser eingeführt und nach seinem eigenen Worte Miseräbelchen genannt.

○○○ Scherz und Spott ○○○

Menfendiebst! „Minna“, sagt die gnädige Frau zu dem Hausmädchen, „von heute ab gebe ich jeden Morgen Puff in die Milch. Der Arzt hat mir körperliche Übungen verordnet.“



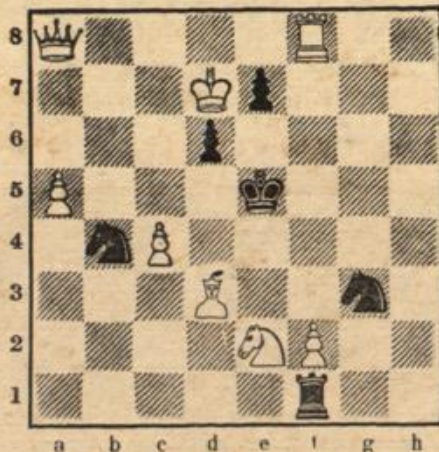
Schach



Bearbeitet von Gustav Mohr.

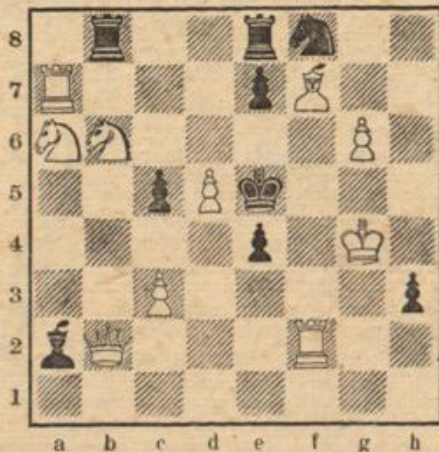
Problem-Turnier.

Nr. 42. Zweizüger.



Weiß: Kd7, Da8, Tf8, Ld3, Se2, Ba5, c4, f2.
Schwarz: Ke5, Tf1, Sb4, g3, Bd6, e7.

Nr. 43. Dreizüger.



Weiß: Kg4, Db2, Ta7, f2, Lf7, Sa6, b6, Bc3, d5, g6.
Schwarz: Ke5, Tb8, e8, La2, Sf8, Bc5, c4, e7, h3.

Scherz von S. C. Forster.

Weiß: Kg2, Dc6, Le8 u. f2, Sg6 Schwarz: Kh5, Bg5.

Weiß setzt in fünf Zügen matt.

Am Schlusse müssen die weißen Steine genau wie am Anfange stehen.

Partie Nr. 389. Gespielt im Berliner Meisterturnier, Nov. 1926.
Zuckertorts Eröffnung

Weiß: Bogoljubow Schwarz: Johner.

1. Sf3-d5, 2. c4-dxc4, 3. Sa3 Eine originelle Eröffnung, die manches für sich, aber ebensoviel gegen sich hat. 3. a6 Auch dieser Zug hat seine Licht- und Schattenseiten. 4. Sxc4-b5, 5. Se3-Lb7 Nun hat Schwarz ohne Zweifel einen Entwicklungsvorsprung erlangt, aber dieser Vorteil ist mit einer gelockerten Bauernstellung auf dem Damenflügel erkauft worden. Stände der Bauer auf b6 statt auf b5, so würde das schwarze Spiel gewiß den Vorzug verdienen. Wie kann Weiß jetzt vorteilhaft fortsetzen? 6. g3 Das ist von zweifelhaftem Wert. 6. e6 Dieser so natürlich aussehende Zug legt vielleicht den Grund zum Verlust der Partie. Schwarz sollte sich nicht scheuen, seinen Läufer für den Sf3 herzugeben. 7. Lg2-Sf6, 8. 0-0-Sd7, 9. d3!-Ld6, 10. Ld2-0-0, 11. a4!

Mit diesem Zug deckt Bogoljubow die Schwäche des Gegners auf. 11. ... c5, 12. Db1! Sehr gut gespielt; von hier ab bis zum Schluß manövriert Bogoljubow mit Meisterschaft. 12. ... De7, 13. Tc1-Tb8, 14. axb5-axb5, 15. Txa8-Txa8, 16. b4!-cxb4, 17. Sd4-Lg2, 18. Kxg2-Se5, 19. f3!-Tb8, 20. Da1-Db7, 21. Db2-Sd5, wenn Schwarz den b-Bauer mit De7 deckt, so antwortet Weiß Ta1, 22. Sxd5-Dxd5, 23. Lxb4-Sxd7, 24. e4!-De5, 25. f4, aufgeben, da eine Figur verloren geht.

Der Kiebitz. Es ist ergötlich die Schachkiebitze bei der Arbeit zu sehen. In weitem Kreis umstehen sie die Partie und begleiten sie mit einem Gemisch von Spott und Ironie, sodaß manchmal wahre Stürme von Lach- und Beifallsalven ausbrechen. Laute Heiterkeit ist aber nicht jedermanns Sache, ernste Spieler wünschen größte Stille. Die Kiebitze verhalten sich denn auch bei solchen Spielern ruhig. In früheren Zeiten war dies jedoch anders. Die alten Araber pflegten unter lebhaften Gebärden mit dem Finger auf die Figur hinzuweisen, welche nach ihrer Auffassung ziehen mußte. Jeder Zuschauer gab sein Gutachten ab. Ähnlich war es in Indien und Abessinien. Nach Dr. v. d. Linde's Geschichte des Schachspiels besaßen die alten Semiten die gleiche Gewohnheit. In einem Schriftstück des bekannten Stammes aus dem Jahre 1737 wird der hohe Wert der Ratschläge der Kiebitze erwähnt. Nach einer Reise durch Frankreich, England und Italien kam Stamma zu der Ueberzeugung, daß diese Länder mit seinem Geburtsland Syrien in Bezug auf das Schachspiel keinen Vergleich aushalten könnten. Die Ursache davon sah er darin, daß seine Landsleute sich raten ließen und von den angepriesenen Zügen die stärksten wählten. Die Spieler der genannten Länder folgten aber ihren eigenen Eingebungen. Stamma vergleicht diese zweierlei Art von Behandlung der Kiebitze mit zwei Männern, von denen der eine mit einem Führer, der andere ohne jeden Wegkundigen eine Wanderung unternimmt.

Lösungen: Nr. 28. Mit einem weißen Bauer auf a6, 1. Lb3. Nr. 29. 1. Kb7. Nr. 30. 1. Dxc5. Nr. 31. 1. c4. Exzentrität von Horowitz. 1. Tg6, 2. Tg8, 3. Th8+, 4. La3, 5. Th6+, 6. Td6, 7. Ke7, 8. Lc1, 9. Sf2, 10. Sd3#. Scherz von Forster. 1. Sh8+, 2. Dc8+, 3. Sg6+, 4. Dc2+, 5. Dc6#.



Rätsel



Silbenrätsel.

Aus den nachstehenden Silben sind 7 Wörter zu bilden, welche bedeuten: 1. Europäische Stadt, 2. Fluß in Asien, 3. Singvogel, 4. berühmter deutscher Bildhauer, 5. deutscher Dichter, 6. weiblicher Name, 7. deutsche Stadt.

a, be, e, gas, gen, goet, hol, land, land, li, mei, mur, ro, sa, se, tin, uh.

Die Anfangs- und Endbuchstaben der Wörter, beide von oben nach unten gelesen, ergeben 2 deutsche Städtenamen.

Homonym.

Besser ist noch der daran,
Den's mit K nicht zieret,
Als der traurig läpp'sche Mann,
Den's mit T blamieret.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 12.

Bilderrätsel: Am Werk erkennt man den Meister. — **Silbenrätsel:** 1. Dreieck, 2. Antenne, 3. Serge, 4. Detektor, 5. Usedom, 6. Nora, 7. Kain, 8. Erika, 9. Libelle, 10. Farnkraut, 11. Lasso, 12. Itacolumi, 13. Eiche, 14. Habakuk, 15. Trüffel, 16. Wolfgang, 17. Oboe, 18. Donner. Das Dunkel flieht, wo die Gedanken schaffen. — **Zweisilbige Scharaaoe:** Rat, Haus, Rathaus, Hausrat.

Richtige Lösungen sandten ein: Hadassa Cimkin, Karl Goltz, Martel König, Hedi u. Emmi Muschhammer, Harry Schall, Hermann Sipper, Heim. Sperling, Elisabeth Wittims, sämtlich aus Wiesbaden; Huda Häupler aus Sonnenberg; Ann Oens aus Erbenheim; Otto Prückel aus Hain; T. Leo Erhard aus Mainz.